

INHALT



- 9 Venedig – subjektiv
Anmerkungen und Notizen zu
neuen Freundschaften und einer alten Liebe
- 25 Vom Begreifen der Seele Venedigs
Eduard Angeli und Julie Forbes, Lido
- 33 Der neugierige Buchhändler
John Francis Phillimore, Cannaregio
- 39 Das Mittelmaß Venedigs
Martina Frank, Santa Croce
- 47 Arbeiten mit Licht und Tiefe
Daniela Schönbacher, Cannaregio
- 53 Die tapfere Schuhmacherin
Gabriele Gmeiner, San Polo
- 61 Venezianisches Panoptikum
Robert Morgan, Dorsoduro
- 67 Espresso mit Aussicht
Katharina John, Giudecca
- 75 Die Musik Venedigs
Rosemary Forbes-Butler, Castello
- 81 Eine Gondel als Meisterstück
Mathias Luhmann, Certosa
- 89 Zwischen Marinarezza und Al Bottegon
Rita Fortin, Castello
- 95 Die Glasgräfin
Marie Brandolini d'Adda, Dorsoduro
- 103 Britische Schneiderkunst trifft
italienischen Chic
Anthony Knight, Santa Croce
- 109 Der Herr der Inseln
Troels Bruun, Lido
- 117 Vom Glück, zu finden, anstatt zu suchen
Marlis und Franz Beer, Dorsoduro
- 125 Von Harry's Bar zu Al Gazzettino
Ridha Bennella, San Marco
- 129 Eine Geschichte des Loslassens
Eugen Semrau, Santa Croce
- 135 Die Lust am Leben im Süden
Helga Anna Gross, Sant'Elena
- 141 Das Geschick des Dichters
Gaston Salvatore, Dorsoduro
- 147 Im Dialog mit der Stadt
Živa Kraus, Cannaregio
- 153 Alles hat ein Ende – alles einen Anfang
Gilles Gubelmann, Cannaregio



VOM BEGREIFEN DER SEELE VENEDIGS

Eduard Angeli und Julie Forbes, Lido

Österreich und USA

Das Echo vergangener Größe, Tristesse, Melancholie, ein Gefühl von Einsamkeit – was Orhan Pamuk mit *Hüsün* in ein Wort fasst, sind die Eigenschaften, die Eduard Angeli am lebendigen Wesen Stadt am meisten anziehen. *Hüsün*, sagt Angeli, gilt nicht nur für Istanbul, sondern auch für Wien und ganz besonders für Venedig. Ein wenig abgegriffen, aber immer noch umstrahlt von der Gloriele einer grandiosen Vergangenheit. Was Wien, die Stadt, aus der Eduard Angeli stammt, zu diesem Reigen bittersüßer Gemütslagen fehlt, ist das Wasser, ist das Meer, um genau zu sein. Und das ist einer der Hauptgründe, die ihn hierher zogen. Denn ohne Meer, ohne die Weite, ohne das Licht kann sich der Maler sein Leben nicht vorstellen.

Das war bereits in den 1960er-Jahren so. Als die meisten österreichischen Künstler nach Köln, Paris, London oder New York gingen, weil das der Karriere am förderlichsten zu sein versprach, wandte er sich in die andere Himmelsrichtung. Eduard Angeli zog statt in den Westen in den Osten. Istanbul war jahrelang sein Lebensmittelpunkt, wo er sich als Maler weiterentwickelte und an der Akademie für Angewandte Kunst unterrichtete. Zehn Jahre hat Eduard Angeli hier gelebt. Danach kam für eine ganze Weile Wien beziehungsweise das nahe Bad Deutsch-Altenburg, wo er in den Donauauen sein Atelier hatte. Hier zogen riesige Glasfenster eine diskrete Grenze zur Natur. Die Sommer verbrachte er weiterhin viele Jahre lang in der Türkei. Doch die Sehnsucht nach dem Meer war mit diesen Teilzeit-Aufenthalten nicht gestillt, und so fiel vor sechs Jahren seine Entscheidung für Venedig. Es war für ihn nahe genug, um schnell nach Wien zu kommen, das immer noch sein Zuhause bedeutet. Südlich genug, damit er nicht unter dem schattenlosen Grau leiden musste, das die Welt nördlich der Alpen

Von hier aus betrachtet ist Venedig manchmal sehr entrückt, meist jedoch deutlich wahrnehmbar – immer aber in einer schönen menschlichen Entfernung.

Eduard Angeli

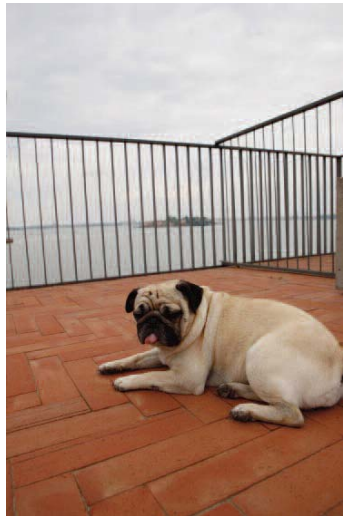
Farbe und seine Oberfläche ununterbrochen verändert. Eine Flüchtigkeit, die der Maler mit der Fotografie kompensiert.

Das Wasser der Lagune ist nicht nur der optische Mittelpunkt des Ateliers, sondern auch der Wohnräume im Haus von Julie Forbes und Eduard Angeli – und natürlich von Sofi, ihrem temperamentvollen Mops, der mit Vorliebe vorbeifahrende Boote anbellt. Das Haus liegt am nordwestlichen Ufer des Lido, und das bedeutet den wahrscheinlich schönsten Blick, den man überhaupt auf Venedig haben kann. Eine Vedute, bestehend aus San Lazzaro degli Armeni, der Klosterinsel mit dem Park, San Servolo, auf der sich einst Venedigs psychiatrisches Krankenhaus befunden hat und heute ein internationales Kunst- und Studienzentrum residiert, Santo Spirito, die unbewohnte Insel, Lazzaretto Vecchio, auf der das reiche, merkantile Venedig der Vergangenheit seine Pestopfer zu entsorgen pflegte und auf die man später herrenlose Hunde brachte, den Kuppeln von San Giorgio und Santa Maria della Salute und dem schlanken Turm des Campanile auf der Piazza San Marco. Darüber, dahinter täglich ein Sonnenuntergang, der seine Farbe

je nach Wetter, Luftfeuchtigkeit, Jahreszeit verändert, oder auch – das sind die Kratzer im Paradies – nach dem Grad der Schadstoffemissionen in Marghera und Mestre. Trotzdem: Wer das Glück hat, einmal bei Eduard und Julie von ihrem Haus aus über die Lagune zu schauen, darf sich ruhig auch der Poesie dieser Bilder hingeben. Eskapismus in Portionen ist Balsam für die Seele.

Über Venedig zu sprechen ist nicht unbedingt Eduard Angelis Sache. Und die Frage «wieso Venedig» wurde ihm schon zu oft gestellt. Die Enge der Altstadt ist schön – für Abstecker zu einem Abendessen, um in ein Museum, eine Kirche zu gehen, um sich die Biennale anzusehen. Aber es sind viel zu viele Menschen unterwegs, die Venedigs Klänge übertönen. Man ist dort drinnen zu nahe dran, um Venedigs Seele zu begreifen – das Wasser, das Licht, die Luft. Vom Lido aus betrachtet ist der *centro storico* entrückt und doch immer deutlich wahrnehmbar – nicht zu nah und nicht zu weit. Es liegt in genau der richtigen Entfernung. So nützt sich der Blick auf die Sonnenuntergänge, das facettenreiche Licht, das sich oft nicht zwischen nördlicher, kristallener Klarheit und

allzu oft heimsucht. Und allemal melancholisch genug. Die Unmittelbarkeit zur Natur bedeutet jetzt das Wasser der Lagune, das mit der Tageszeit, dem Wetter und dem Wind seine



südlicher Weichheit entscheiden mag, auch nach sechs Jahren nicht ab. Die Weite, die sich vor Eduard Angelis Atelierfenstern ausbreitet, braucht er für seine Bilder. Sie zeigen die Quintessenz der Stadt: eine poetische Reduktion auf das Wesentliche, eine unerhörte und doch zurückhaltende Leuchtkraft. Pamuk spricht von *Hüsin*, Angeli malt es. «Magischer Realismus», so bezeichnete Rainer Metzger das im Katalog zur großen Ausstellung, die Eduard Angeli 2008 im Museo Correr auf der Piazza San Marco hatte.

Eduard Angeli muss also nicht über Venedig reden, er spricht davon intensiv in seinen Bildern. Wovon er dagegen gern erzählt, ist seine Art, am Wasser zu leben. Von seinem Boot, mit dem er über das Bacino di San Marco nach Venedig fährt, um dort die Stadt so zu durchstreifen, wie man das seit Jahrhunderten tut: auf den Wasserwegen, die sich durch die *sestieri* schlängeln und die die mehr als hundert Inseln der Altstadt umgeben. Führerschein oder eine Fahrerlaubnis braucht man dafür keine (solange der Bootsmotor nicht mehr als vierzig PS hat), man muss sich nur nach ein paar Reglements richten und Respekt vor der Lagune haben. Reglements bedeutet zum Beispiel, dass man den Canal Grande durchaus befahren darf, aber nicht zu jeder Tageszeit. Respekt vor der Lagune heißt, erstens die Gezeiten möglichst genau zu kennen und zweitens auf die gekennzeichneten Wasserläufe zu achten. Denn das Wasser ist hier

Venedig kann man erst dann richtig verstehen, wenn man über die Wasserwege durch die Stadt streift.

Eduard Angeli

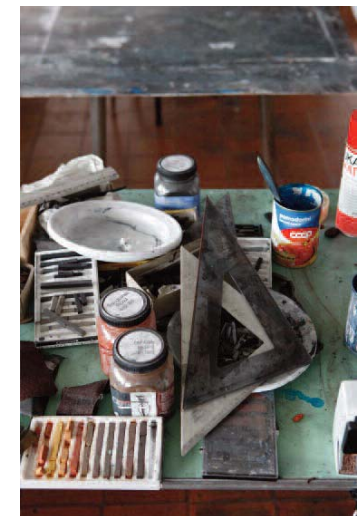


flacher, als man denkt, und auch Eduard Angeli ist bereits nicht nur einmal während der Ebbe im sandigen Boden stecken geblieben. Was dann zu tun ist? Gar nichts. Auf die Flut warten.

Julie Forbes liebt diese Ausflüge zwar auch sehr, doch ebenso gern fährt sie die drei Stationen mit dem Vaporetto bis zum Arsenale, um einzutauchen in das Gewebe aus Häusern, Brücken, Kais und engen Gassen. Die gebürtige Amerikanerin, die aus der Modebranche kommt, war Einkäuferin für Bloomingdale's in New York, bevor sie eine Reise und eine Liebe vor vierzehn Jahren nach Venedig brachten. Als die Beziehung zu einem Venezianer zerbrach, hatte die Liebe zu Venedig bereits ein solides Fundament. Eine Rückkehr in die Staaten kam nicht mehr in Frage. Ihr selbst gewähltes Zuhause lag nun in Castello, zwischen der Piazza und dem Campo Santa Maria Formosa. Beruflich hatte sie sich in Venedig etabliert, arbeitete am Aufbau des Prada-Flag-Stores in der Salizada San Moisè in San Marco mit, übernahm die PR-Arbeit für das Catering von Harry's Bar und war Managerin von Harry's Dolce – einer Perle im gastronomischen Kollier der Cipriani – auf der Giudecca. Eduard Angeli, der durch die Genfer Galerie Jan Krugier & Cie repräsentiert wird, lernte sie durch den legendären, im Jahr 2008 verstorbenen Kunstsammler und Galeristen Jan Krugier kennen. Vor fünf Jahren vereinten sie ihre Fähigkeiten und arbeiten seit damals intensiv zusammen.

Für Julie Forbes hat sich Venedigs Schönheit in den Jahren, die sie nun hier lebt, nicht im Geringsten abgenutzt. Sie schätzt mittlerweile – wenn auch nach wie vor begleitet von einer gewissen Skepsis gegenüber der Randlage – sogar die Lebensqualität auf dem Lido. Zum Beispiel dass sie der sommerlichen *afa*, dieser schrecklichen Schwüle, die einem die Luft zum Atmen nimmt und die vor allem im August Venedig fest im Griff hat, entkommt. Randlagen haben absolut ihren Vorteil. Über eine sündhaft teure *capanna* am Strand des Lido müssen Eduard und Julie nicht nachdenken. Sie haben das Boot, mit dem sie auf die Adria hinausfahren, um die Hitze über der Stadt abzustreifen.

Auch in der Stille des Winters wird der Lido nicht zur Geisterstadt. Vielmehr versinkt er mit seinen Dörfern in eine Art Dämmerzustand, eine Schläfrigkeit,





die ihren ganz eigenen Zauber hat. Der Reiz am Lido ist nicht nur seine Distanz, sondern auch sein Potenzial: Die Stadt mit all ihren Möglichkeiten (ob die nun in Anspruch genommen werden oder nicht) liegt vor der Tür.

Das Leben auf dem Lido hat noch andere, ganz profane Vorteile. Vor allem für den Maler Eduard Angeli, der immer wieder große Leinwände zwischen Wien und Venedig zu transportieren hat. Mit dem Flugzeug wäre das ein kostspieliges, mit der Bahn ein mühseliges Unterfangen. Mit dem eigenen Auto ist das unkompliziert. Und dass auf dem Lido Autos fahren, stört die beiden nicht. Zum Glück liegt ihr Haus – ein interessantes architektonisches Unikat aus den 1960er-Jahren und ganz untypisch zwischen den Gründerzeitbauten in diesem Teil der südlichen Lagunengrenze – in einer ruhigen Nebenstraße. Hierher kommt nur, wer hierher will. Ein weitaus größeres Problem sind da schon die schnellen und lauten Boote der *giovannotti*, der Jungen. Wo in anderen Städten Autos und Motorräder auffrisirt werden, tut man das hier mit Bootsmotoren. Der enervierende Krach ist derselbe. Noch lässt der Frühling auf sich warten, noch herrscht relative Ruhe.

Venedig ist unerschöpflich. Zoran Mušič beispielsweise hat jahrelang ausschließlich Venedig gemalt, ohne dass es ihm oder den Betrachtern langweilig geworden wäre.

Eduard Angeli

Als wir an einem kalten Märzabend im Wohnzimmer dieses Hauses sitzen, als Grenze zwischen dem bleifarbenen Meer der Lagune und dem Raum nur die riesigen Fenster, geben abends plötzlich die Wolken dem



Sturm nach und machen Platz für die untergehende Sonne. Venedig schwebt über dem Wasser, verletzlich, zart und wunderschön, das Licht changiert zwischen Grau, Rosa und Gold. «Wieso Venedig» dürfte wohl die sinnloseste Frage der Welt sein.

Die Antwort liegt vor dem Betrachter.

Genau deshalb.



ARBEITEN MIT LICHT UND TIEFE

Daniela Schönbächler, Cannaregio

Schweiz

Mit Venedig hatte Daniela Schönbächler ursprünglich wenig bis gar nichts im Sinn. Als sie das erste Mal hierher kam, waren die Erfahrungen miserabel und die Meinung also schnell gebildet. Eine groß angelegte Abzocke, völlig überlaufen, im Sommer heiß und schwül. Einmal kam sie wieder, nun im Winter. Da drängten zwar keine Menschenmassen durch die enge Stadt, und man hatte nicht so sehr das Gefühl, mehr als Melkkuh denn als Mensch zu gelten. Sich Venedig anzusehen war nun durchaus ein – wenn auch mäßig interessantes – Vergnügen. Damals jedenfalls wäre Daniela die Idee, hier zu leben, als völlig absurdes Ansinnen erschienen. Wenn schon, dann hätte sie sich London oder Istanbul vorstellen können, etwas Außergewöhnlicheres und vor allem etwas Kosmopolitischeres.

Es verging ein Jahrzehnt. In dieser Zeit studierte Daniela Schönbächler, die aus Zug in der Schweiz stammt, unter anderem in Paris Architektur, wurde Mitarbeiterin in Mario Bottas Atelier in Lugano und begann langsam, ihren Fokus von der Architektur auf die Skulptur zu verschieben. Glas war der Werkstoff, der sie als Arbeitsmaterial besonders interessierte. Und wenn es um Kunst in Verbindung mit Glas geht, kommt man um Venedig irgendwann fast nicht mehr herum. So kam sie also wieder, quartierte sich für einen Monat bei venezianischen Freunden ein und begann sich Muranos Kunst im Umgang mit Glas ein wenig genauer anzusehen. Doch für die junge Künstlerin, die sich eben auf den Weg machte, ihren individuellen, ihren originären Ausdruck zu finden, stellte sich Murano auf den ersten Blick als einigermassen enttäuschend, ja sogar als kontraproduktiv heraus. Die Glasbläser bilden eine hermetische Gesellschaft, und die ist eine Männerdomäne. Das wäre ja noch alles zu durchbrechen gewesen. Das



wirkliche Problem lag für Daniela Schönbächler darin, dass Glas auf Murano ein Mittel zum Zweck ist, als Werkstoff für Künstler aber nur sehr bedingt wahrgenommen wird. Zwar laden die einzelnen *veterie*, die Glaswerkstätten, immer wieder Künstler ein. Doch so hochwertig und ansprechend die Ergebnisse auch sein mögen, die Entwürfe, die von den Glasbläsern umgesetzt werden, bewegen sich meist innerhalb des gewohnten Sortiments. Die Künstlerin, die mit Design und Dekorativem aber nichts am Hut hatte, sondern etwas ganz anderes suchte, war für die Männer von Murano völlig unbegreiflich.

Das änderte sich erst, als Daniela Schönbächler während dieses intensiven und begegnungsreichen ersten Monats in Venedig auf die beiden Künstler aus Murano traf, die Glas bereits seit langer Zeit als weit vielfältigeren Werkstoff begriffen: Livio Seguso und Luciano Vistosi. Vistosi vor allem war es, mit dessen Werk sich Daniela Schönbächler intensiv beschäftigt hatte, bevor sie einfach an seiner Tür auf Murano klingelte und um ein Gespräch bat. Man nahm sie erstaunt zwar, aber freundlich auf, servierte Espresso, und nach einer

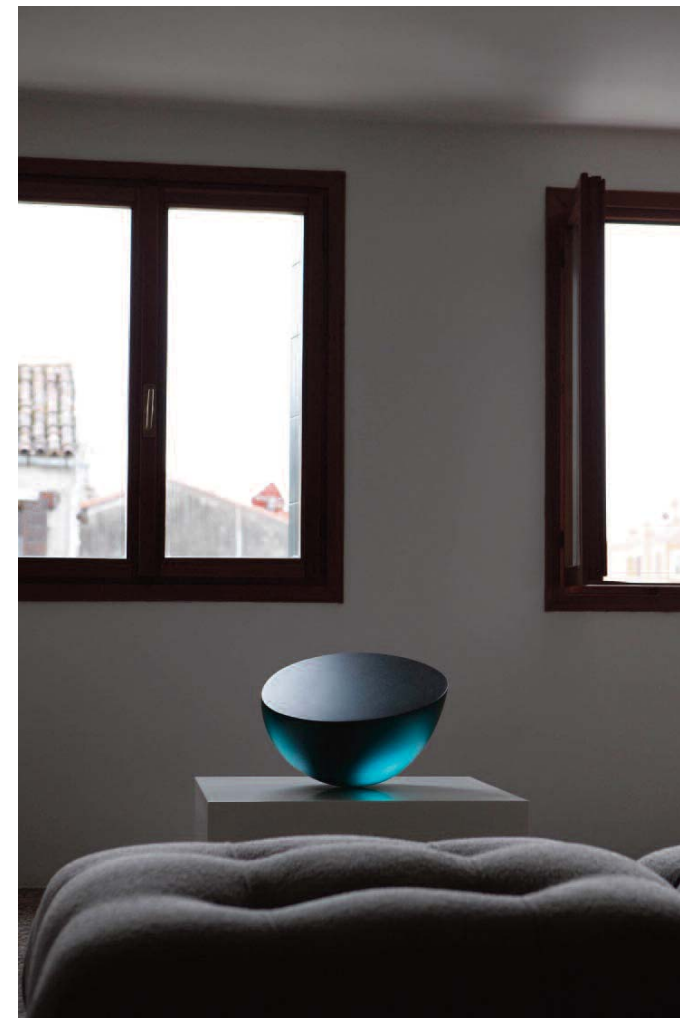
Weile meinte Vistosi: Solange sie in Venedig sei, solle sie doch hin und wieder vorbeikommen, um ein bisschen etwas zu lernen – über das Wesen von Glas, die Geschichte von Murano und das Funktionieren seiner Werkstatt. Das war 1993 und Daniela Schönbächler gerade Mitte zwanzig. Und wenn sie heute von ihrem Mut und ihrer Unverfrorenheit erzählt, einfach bei Vistosi anzuklopfen, muss sie lachen und fragt sich, ob sie das heute auch noch wagen würde. Doch die ganze Aktion war sinnvoll und führte menschlich und künstlerisch zu einem mehr als glücklichen Resultat. Denn Vistosi meinte bei ihrer Abreise, er würde sehen – falls es ein Projekt gäbe, bei dem er Daniela gebrauchen könnte, würde er sich melden. Eine unverbindliche Verabschiedung, die zur verbindlichen Einladung wurde, als Vistosi tatsächlich ein paar Monate später bei ihr anrief. Was dann folgte, war eine mehr als zehn Jahre dauernde Zusammenarbeit, die beiden viel

brachte. Für Luciano Vistosi war die junge Künstlerin aus der Schweiz jemand, der den Weg, den er begonnen hatte, auf seine Weise weitergehen würde. Ihr konnte er als Mentor und als Freund seine Erkenntnisse und Erfahrungen auf allen Ebenen des Arbeitens und der Schaffensprozesse vermitteln. Ihr brachte das Miteinanderarbeiten das langsame Begreifen

Ich habe mich nie über das Glas definiert, für mich ist das ein Werkstoff wie andere, der mich eben stark interessiert. Die Männerdomäne Murano war damit für mich unerheblich.
Daniela Schönbächler

von Glas – seine «flüssige» Struktur, seine verschiedenen Farbnuancen, die vom Quarzsand abhängen, aus dem es geschmolzen wurde, seine je nach Bearbeitung transparente oder transluzente Qualität, die jede Skulptur zu einem Vielfachen ihrer selbst macht, weil sie sich – als wäre es die Übersetzung Venedigs in einen Werkstoff – mit der Perspektive des Betrachters und nach dem Lichteinfall verändert. Sie lernte, dass man bei Glas nicht nur mit der Oberfläche arbeitet, sondern vor allem mit einer Tiefe, die sich bei keinem anderen Material finden lässt und die durch malerische Elemente, durch Farbpigmente und Tusche noch intensiviert werden kann.

Über dem intensiven Arbeiten und Lernen verlor Daniela Schönbächler das Missbehagen gegenüber Venedig. Anfangs empfand sie die Stadt als eine Kulisse, eine Bühne für ein eher langweiliges Stück, in dem kaum etwas passierte. Bewegung entstand erst mit den persönlichen Begegnungen. Andererseits, erzählt sie, war Venedig genau aufgrund dieser gewissen Langeweile immens wichtig für ihre Entwicklung, weil sie sich selbst in dieser eigentümlichen Aura, in der so schwer zwischen echt und unecht zu unterscheiden ist, nicht entkam. Allein die Tatsache, dass man mehr oder minder alle Wege laufen muss, zwingt fast zur Selbstreflexion. In jeder anderen Stadt fährt man mit dem Auto oder steigt in ein öffentliches Verkehrsmittel, was die Aufmerksamkeit immer nach außen richtet. Wenn man aber in Venedig zum Beispiel





spätabends nach Hause geht, ist man fast allein unterwegs. Man muss auf gar nichts achten als auf die eigenen Schritte. Und auf die eigenen Gedanken.

Gleichzeitig ist Venedig wie ein großes Wohnzimmer, das man mit einer riesigen Wohngemeinschaft bevölkert. Die Kontakte reißen nie ab, selbst wenn man sie nicht aktiv am Leben erhält. Man begegnet einander sowieso ständig, grüßt einander, wechselt ein paar Worte. Das aber ist wiederum ein Indikator für eine gewisse Oberflächlichkeit. Man hat hier in Venedig schnell viele Bekannte, aber selten enge Freunde. Möglicherweise liegt das auch an der Mentalität, in der die Familie an erster Stelle steht und Freunde erst danach kommen. In der

Stadt des Handels hat Daniela Schönbächler auch die Erfahrung gemacht, dass freundschaftliche Annäherungen genau kalkuliert werden: Lade ich dich einmal ein, lädst du mich einmal ein. Habe ich dich zweimal eingeladen und du mich nur einmal, geht sich die Bilanz leider nicht aus. Die beginnende Freundschaft löst sich wieder in freundliche, aber un-

verbindliche Beiläufigkeit auf. Vielleicht jedoch, räumt sie ein, hat das weniger etwas mit Venedig zu tun als mit eigenen Phasen eines gewissen Einzelgängertums und damit, dass Beziehungen eben einfach kommen und gehen.

Daniela Schönbächler lebt nicht nur in Venedig, sondern auch in London. Und das ist wichtig für sie, weil sie andernfalls völlig den Kontakt zur realen Welt

Das Wasser wirkt sehr reflektierend auf die Seele. Für mich verursacht es eine gewisse Schwere – wie Sand, der sich langsam im Wasser senkt.
Daniela Schönbächler

verlieren würde. Venedig, diese konstruierte Stadt, in der sich strukturell kaum oder gar nichts verändern kann, wurde für sie mit der Zeit ein Refugium, in das sie sich aus der wilden, betriebsamen Welt draußen für Wochen und Monate zurückziehen kann. In erster Linie hat sie dann hier ihren Arbeitsalltag, der mit einem *caffè* an den Fondamente Nove beginnt, bevor sie den Rest des Tages in der Werkstatt auf Murano verbringt. Das birgt die Gefahr, dass man, eingebunden in dieses Rad des immer gleichen Tagesablaufs, faul wird. Wenn Daniela das Gefühl hat, so statisch wie die Stadt selbst zu werden, dann muss sie wieder hinaus aus Venedig und in London oder in ihrem neuen Atelier in der Schweiz arbeiten. Doch bei allen Vorbehalten und bei aller Kritik: Venedig ist einfach schön, und für eine bildende Künstlerin birgt es Bewegung und optische Veränderung in unzähligen kleinen Details. Zum Beispiel als sie auf der Giudecca gewohnt hat, zwei Jahre lang jeden Tag frühmorgens über die Piazz

Venedig war sehr wichtig für mich, lange Zeit sehr wichtig. Ich habe hier eine Menge über mich selbst gelernt.
Daniela Schönbächler

gehen musste und dabei wirklich jedes einzelne Mal etwas Neues an der Basilika entdeckte. Venedig, die Stadt, in der Veränderungen niemals spektakulär und monumental sind, sondern von einem sublimen Licht bedingt werden. Und vielleicht ist es ja diese Subtilität, die unecht wirkt, aber tatsächlich echt ist. Das fasziniert nicht nur, das vermisst man auch sehr, wenn man dazwischen für einige Wochen oder Monate weg ist.

Ob nach siebzehn Jahren ihre Zeit mit Venedig zu Ende geht, weiß Daniela Schönbächler nicht mit Sicherheit zu sagen. Vor einigen Jahren hat sie sich von Luciano Vistosi Atelier gelöst. Zumindest inhaltlich, denn sie arbeitete zwar nicht mehr an seinen Projekten mit, konnte aber bei ihm ihre eigene Werkstatt einrichten und die technische Infrastruktur nutzen. Doch im Mai 2010 starb Luciano Vistosi. So wird sich in den kommenden Monaten herausstellen, ob Venedigs sanfte Anmut und feine Attitüde die Künstlerin zu halten vermag. Nichts ist im Augenblick sicher. Bis auf eine grundlegende Tatsache: Wer einmal in Venedig lebt, kommt so leicht nicht davon los.

